

Domprediger Thomas C. Müller

Laetare, 22. März 2020, 10 Uhr

Predigt über Jesaja 66,10-14

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Mitfeiernde zu Hause, in diesen Tagen will der Strom der Krisen-Nachrichten einfach nicht enden. Jeden Tag werden wir geflutet mit neusten Informationen zum Virus und seinen Folgen: Wieder die Verdoppelung der Zahl der Infizierten. Wieder neue Prognosen darüber, wie lange die Krise dauern wird. Wieder neue Einschätzungen, wie sich die Krise auf unsere Wirtschaft auswirken wird. Auch wenn manche Menschen die Situation immer noch verdrängen und verharmlosen, spätestens nach dieser letzten Woche dämmert es den meisten, dass es ernst ist und unserer Leben in der nächsten Zeit von Einschränkungen bestimmt sein wird. Für die einen tut sich nun eine große Leere auf, andere haben gerade jetzt alle Hände voll zu tun: Die Ärzte und Pfleger, aber auch diejenigen, die ihr ganzes Leben, ihre Familie und auch die Arbeit umorganisieren müssen.

Neben all diesen Herausforderungen stellt sich für uns aber auch die Frage, wie wir die Situation innerlich bewältigen. Was bedeutet es für uns, in unseren Wohnungen abgeschnitten und auf uns selbst geworfen zu sein? Wie gehen wir mit unseren Ängsten um? Wie behält unsere Seele Kraft für den Tag? Wie gehen wir mit Wut und auch Aggressionen um? Das sind Fragen, auf die wir wohl erst nach und nach Antworten finden werden.

Mir hilft, mich daran zu erinnern, dass wir nicht die Ersten sind, die Krisen ausgesetzt wurden. Menschen haben immer wieder Zeiten mit tiefen Einschnitten durchleben müssen. Viele Ältere haben das noch am eigenen Leibe erlebt. Und auch diejenigen, die aus Kriegs- und Krisengebieten zu uns gekommen sind und unter uns leben, können davon erzählen. Auch die Bibel ist voll von Geschichten darüber. Aber sie erzählt diese Geschichten, um ein unglaublich wichtiges Potential in uns zu wecken: die Hoffnung. Hören wir auf den Predigttext für den heutigen Sonntag Laetare, ein Abschnitt aus dem Buch des Propheten Jesaja, im 66. Kapitel.

10 Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. 11 Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust. 12 Denn so spricht der HERR: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch lieblosen. 13 Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden. 14 Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras. Dann wird man erkennen die Hand des HERRN an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.

Diese Worte sprach der Prophet Jesaja nicht in eine Jubelzeit hinein. Im Gegenteil: Die Hauptstadt Jerusalem lag in Trümmern und es war überhaupt nicht absehbar, wie man die Stadt wieder aufbauen kann. Es war eine lange Durststrecke. Aber der Prophet sieht über die Situation hinaus. Er sieht, dass diese Zeit nicht ewig dauern wird, und beschreibt diese kommende Zeit mit den Bildern der Freude und des Überflusses. „Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über Jerusalem traurig gewesen seid. 11 Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes.“

Diese Vision zukünftiger Lebensfreude führt uns vor Augen, was wir derzeit entbehren: die gemeinsamen Unternehmungen, das gemeinsame Feiern, das lebensfrohe Hinausgehen in die Welt. Ja, sicher, wir sind in diesen Tagen dankbar für den Segen, über Telefone, Smartphones und Internet zu verfügen, aber wir merken auch wieder neu, was das für ein Geschenk war und ist, nicht nur vermittelt zu kommunizieren, sondern lebhaftig beieinander zu sein. Die prophetischen Worte hielten damals die Hoffnung auf den Gott wach, der die Zukunft wieder öffnen wird. Diese Hoffnung war damals und ist heute keine Naivität. Es ist eine starke Kraft, die Gegenwart zu bewältigen. Diese Hoffnung sollten wir uns nicht nehmen lassen. Ich jedenfalls freue mich auf den Tag, an dem wir uns wieder ohne Angst ganz lebhaftig begegnen können und werde es noch mehr schätzen als vorher.

Der Prophet spricht uns in seinen Worten einen mütterlichen Trost zu. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet,“ sagt Gott seinem Volk. In einer Zeit des Patriarchats, in der die Vaterbilder dominierten, war das eine enorme Aussage. Wenn ich über diesen biblischen Muttertrost nachdenke, dann stellen sich bei mir, und sicher auch bei vielen anderen, Bilder aus der Kindheit ein. Mutter, das waren für mich als Kind die Arme, die mich liebevoll an sich drückten. Das war der Mund, der den Schrecken von den wundgeschrammten Knien wegpustete, wenn man hingefallen war. Das war die vertraute Stimme, die einem das Gefühl gab, nicht allein zu sein. „... auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch lieblosen,“ schreibt der Prophet. Die Mutter steht für die Zuversicht, dass alles wieder heil werden kann.

Es ist wahr: Gott erspart uns die Krisenzeiten nicht. Er mutet sie uns zu. Aber er ist für uns da. Die Glocken des Berliner Doms und anderer Kirchen, die heute und in den kommenden Wochen zu den Gottesdienstzeiten immer noch läuten werden, auch wenn sich die Gemeinde nicht mehr versammeln kann, sind ein Zeichen genau dafür: Gott bleibt für uns da. Heilsam, stärkend, mütterlich nah. Und er tut das, was gerade Mütter so oft tun: Er hält uns zusammen. Dieses mütterliche Nahesein Gottes dürfen wir uns gegenseitig bezeugen. Wir können einander zu Müttern werden oder auch Vätern, Schwestern oder Brüdern. Mütterlich umarmen können und dürfen wir uns noch nicht, aber wir können dem anderen ein stärkendes Wort sagen, anstatt ihn und uns selbst herunterzuziehen, mit negativen Gedanken, Übellaunigkeit oder Schreckensphantasien. Wir können mild und geduldig miteinander umgehen, gerade dann, wenn wir in der Wohnung nahe aufeinander hocken. Und wenn das einmal nicht gelingt, versöhnlich sein. Die, mit denen wir nicht zusammenwohnen, müssen wir auf Distanz halten, aber innerlich dürfen wir aneinanderrücken. Durchs Telefon, aber auch durch das Gebet. Gebet heißt eigentlich nichts anderes als das: sich im Geiste näher zu rücken, in Gottes Geist zu verbinden, und so ein Netz zu knüpfen, das andere und uns selbst trägt, weil es von Gott gehalten wird. Im Gebet verbinde ich mich mit Gott, mit mir selbst; und mit denen, denen ich – weit über meine Familie hinaus – Mutter, Vater, Bruder oder Schwester werden kann. So verbinden wir uns auch mit denen, die wir gerade jetzt nicht vergessen sollten, die kein Haus haben, um sich darin zurückzuziehen, weil sie auf der Flucht sind oder weil sie auf den Straßen leben.

Wir befinden uns vom Kirchenjahr gesehen tief in der Passionszeit, in der wir uns an das Leiden Jesu erinnern. Die Mütter und Väter des Glaubens haben dem 4. Sonntag den Namen Laetare gegeben, d. h. „Freue dich“. Inmitten der Betrachtung des Leidensweges Jesu erinnern sie uns daran, was das Ziel seines Weges ist: nämlich nicht der Tod, sondern das Leben. So wie es Jesus im Evangelium selbst sagt: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.

Amen.